
Die Selbstfreisetzung des Ich in der Metapher seiner Auflösung: William James' „Strom des Bewußtseins“

Klaus-Jürgen Bruder

Der „Strom des Bewußtseins“ ist das zentrale Konzept der „Principles of Psychology“ von William James. Er gilt zugleich als Ausdruck der „Auflösung des Ich“ im fin de siècle. Der folgende Beitrag arbeitet, unter Rückgriff auf Biographie und zeitgenössische Diskussion, die Bedeutung des Konzepts des „Bewußtseinsstromes“ innerhalb der Psychologie William James' als erfahrungsmäßige Grundlage (der Einheit) des Ich sowie seiner Befreiung aus den Einschränkungen der substantialistischen Theorien heraus.

Summary. *The “stream of consciousness” is the central conception of “Principles of Psychology” by William James. At the same time it may be considered as an expression of “disintegration of the I” during the fin de siècle. Resorting to James’ biography and the then contemporary discussion, the following article attempts to acquire the significance of the concept of the “stream of consciousness” within the psychology of William James. It is referred to as an empirical foundation (of the unity) of the I, as well as its liberation from restriction of substantialistic theories.*

1.1 William James' (1842-1910) „Principles of Psychology“ (1890) sind unbestritten die Darstellung der Summe der Psychologie seiner Zeit. Das darin an zentraler Stelle entfaltete Konzept des „stream of consciousness“ könnte, so scheint es, zugleich als kongenialer Ausdruck der intellektuellen Stimmung dieser Zeit – des fin de siècle – verstanden werden, die die „Auflösung des Ich“ thematisierte, des „unrettbaren Ich“, wie der vier Jahre ältere Ernst Mach für das Wiener fin de siècle formulierte, dessen „Strom von Empfindungselementen“ seine unmittelbare Entsprechung in James' „stream of consciousness“ zu finden scheint. Die große Bedeutung dieser Metapher für die Literatur und vor allem für die Literaturtheorie des fin de siècle scheint diese Einschätzung zu bestätigen.

Lears hat vor einiger Zeit eine Analyse des Zeitgeistes dieser Jahre vorgelegt, in der er ein amerikanisches fin de siècle herausarbeitet, in dem auch William James seinen Platz findet. Er charakterisiert das Bewußtsein der Zeitgenossen mit den Begriffen der Desorientierung und Anomie. Ergriffen vom Gefühl der Unwirklichkeit und „weightlessness“ habe sich

das Ich in „endloser Selbstanalyse“ aufgelöst, „over-sophisticated and effete“.

Lears sieht in dieser Desorientierung einen Reflex auf die „Transformation der visuellen Umwelt“ der Stadt. Ähnlich wie in Europa waren nach dem Sezessionskrieg (1861–65) die traditionellen Formen der Architektur und Dekoration aufgelöst worden, der „colonial style“ der Vorkriegszeit sei durch die unterschiedlichsten „revivals“ in einem „riot of eclecticism“ ertränkt worden (Lears 1981, 33), Ausdruck der „kulturellen Konfusion“ der Zeit, die kein „kohärentes Vokabular der Symbole mehr besaß. Giedion (1969, 329) spricht von „devaluation of symbols“. Indem die Architekten die Symbole aus ihrem Bedeutungszusammenhang lösten, haben sie diese auf bloß dekorative Accessoires der Selbstdarstellung reduziert, auf „commodities“ für den Markt der zahlungsfähigen Geschmäcker. Diese Transformation der visuellen städtischen Umwelt reflektierte nicht nur die „kulturelle Konfusion“, sondern verstärkte sie zugleich, schuf ein Gefühl diffuser „Unwirklichkeit“, das auch das Ich ergriff.

Aber der Grund für diese Auflösung – des „Vokabulars der Symbole“ wie des Ich – liegt in sozialen Veränderungen, der Auflösung der traditionellen – „idyllischen“ (Marx u. Engels 1848, 464) – Verhältnisse durch die – kapitalistische – Industrie mit ihren Folgen der Produktion – städtischer – Massen, abhängiger Konsumenten, der Auflösung aller Beziehungen in die „gefühllose ‚bare Zahlung‘“, der „persönlichen Würde in den Tauschwert“. Eine Ware wie jede andere, versuchte sich das Ich durch den Konsum von Waren Identität zu verschaffen – und löste sich auf.

Es wurde der Kern seiner Identität getroffen: das Selbstbewußtsein des autonomen Individuums, durch die Erfahrung und das Bewußtsein der Abhängigkeit von Umständen, die außerhalb seiner Kontrolle und seines Einflusses lagen. „We are the poor relations of every conceivable circumstance“, schrieb eine Zeitgenossin (Louise Imogen Guiney 1897, 31). Der menschliche Charakter erschien als determiniert durch Kräfte jenseits seines Bewußtseins. Dieser Determinismus höhnte die Zitadelle der viktorianischen Moral aus: den individuellen Willen. „Physical and moral life began to seem suffocating, in their ease, weightless in their lack of significance“ (James 1902, 239). Aus diesem Gefühl von „weightlessness“ suchte das Ich in einem „cult of experience“ (Lears, 117 f) sich seiner Wirklichkeit zu vergewissern. Als „cult of violence“, der Verherrlichung des Kampfes und des – mittelalterlichen – Kriegers ist er zugleich Ersatz für verlorengegangene Möglichkeiten, sich im Kampf – gegen die Natur (wie gegen die Indianer) – zu „bewähren“, wie Ausdruck des gesellschaftlich realen Kampfes ums Überleben des Stärkeren (Holmes 1884, 1895), der realen gesellschaftlichen Anforderungen von „mastery and control“ (Lippmann 1914, Ross 1901).

Die Anpassung an die wechselnden Anforderungen der circumstances wurde zu einer Frage des „survival of the fittest“ (Spencer), der neuen „Moral“, höchste Sensitivität gegenüber den Erwartungen anderer eine notwendige Kompetenz des Ich. Das autonome

Selbst schien zu zerfallen in eine Ansammlung von Masken, von „sozialen Rollen“, entsprechend den Bedürfnissen und Forderungen anderer. „Ein Mensch besitzt ebenso viele social selves wie es Individuen gibt, die ihn kennen und die ein Bild von ihm in ihrem Kopf haben“, schrieb William James lange vor Mead (1890, 281).

1.2 Als Spiegel seiner Zeit, der Auflösung des Ich, werden auch die Arbeiten von James gesehen. „Zur Zeit der ‚Principles‘ von William James hat sich das Ich, das bis dahin eine Einheit gewesen war und den Charakter des Substantiellen trug, aufgelöst in ein ‚geistiges‘, ein ‚materielles‘ und ein ‚soziales‘ Selbst“ (Verhave & van Hoorn 1977, 146). „Im weitesten Sinn ... ist das Selbst eines Menschen die Gesamtsumme all dessen, was er sein nennen kann, nicht nur sein Körper und seine psychischen Kräfte, sondern ebenso seine Kleider und sein Haus, seine Frau und seine Kinder, seine Verfahren und seine Freunde, seine Reputation und seine Arbeiten, sein Grundbesitz und seine Pferde, seine Yacht, sein Bankkonto“ (James 1890, 279 f). Wir scheinen hier tatsächlich jene Ansammlung von „commodities“, Besitztümern, Beziehungen und Projekten vor uns zu haben, in die sich das Ich jener Zeit aufzulösen beginnt, wenn wir nicht den Ausdruck „Gesamtsumme“ (sum total) hätten. Es geht, wie zu zeigen sein wird, nicht um die Auflösung, sondern um die Einheit. Die „unity of consciousness“ ist das Thema der Principles.

Was James mit „sum total“ meint, wird durch den von mir oben weggelassenen Satz, mit dem die Passage abschließt, deutlich: „All these things give him the same emotions.“

Alle die Dinge, die ich meine nenne, rufen in mir das gleiche Gefühl hervor. Dadurch verweisen sie auf die Realität eines Ich, das betroffen ist, wenn sie tangiert sind. Ich fühle mich verletzt, beschämt, glücklich, stolz. Und es ist immer dasselbe Ich betroffen. Und dieses Ich bleibt dasselbe über die Zeit „I am the same self that I was yesterday“ (316). Von dieser Gewißheit der „Identität“ des Ich ausge-

hend, wendet sich James gegen das „drängende Bedürfnis“ nach Substantialisierung des Ich in ein „Arch-Ego“, in eine „unchanging metaphysical entity like the ‚Soul‘ or a principle like the pure Ego, viewed as ‚out of time‘“ (379). Er beruft sich dabei zunächst nicht auf die Erfahrung (seiner Zeitgenossen), sondern auf den Empirizismus Humes (und Herbarts und Lotzes). Dieser habe die metaphysische Substantialisierung des „Arch-Ego“ überwunden und dadurch das Ich zu einem „empirical and verifiable thing“ gemacht (319). Er habe sich jedoch zugleich von der Erfahrung des Ich entfernt, indem er es aufgelöst habe in ein „aggregate of separate facts“ (319).

Das Ich, das die Tatsachen des Bewußtseins erfährt, apperzipiert, könne nicht selbst ein solches Aggregat von Tatsachen sein (379). „There must be an agent“, der die Dinge erfährt, feststellt, fühlt und der sich dabei als derselbe erlebt, „an agent of appropriating and disowning“. Soweit stimmt James dem „drängenden Bedürfnis“ zu. Aber, wendet er gegen dieses ein, dieser „agent“ muß nicht ein „substantial owner“ sein. „Wir können diese Erscheinung der ‚never-lapsing ownership‘ auch ausdrücken, ohne Zuhilfenahme jener Hypothesen, die dem common sense so lieb geworden“ (321).

Jener „agent“ ist das Denken selbst. „Es ist das ‚Denken‘ (Thought), das die verschiedenen ‚Konstituenten‘ (des ‚me‘) kennt. Dieses Denken ist ein Vehikel der Wahl ebenso wie der Kognition“ (323). „Unser ‚Denken‘ . . . ist . . . selbst der einzige Denker, den die Fakten erfordern.“ „Eine Aufeinanderfolge vorübergehender Gedanken, ausgestattet mit der Funktion der Aneignung und Zurückweisung,“ (324) sei die ausreichende (psychologische) Darstellung der Erfahrung der Identität des Ich. „Es gibt keine andere Identität als die im ‚Strom‘ des subjektiven Bewußtseins . . .“ (319).

1.3 Dieser „Strom des Bewußtseins“ ist für James die der unmittelbaren Erfahrung gegebene Realität, auf die das Ich sich stützen kann. Wenngleich die Metapher des fließen-

den Stromes ihre historischen Wurzeln hat – Ruddick (1982) verfolgt sie in die Romantik zurück –, so wissen wir von Bjork (1983), daß sie für James unmittelbar verknüpft ist mit – ästhetischer – Erfahrung. Bjork berichtet von James' entscheidender Erfahrung während seines zweiten Aufenthaltes (1868) in Dresden, wo er immer wieder die berühmten Kunstsammlungen besuchte. Stundenlang vertiefte er sich in die Betrachtung der Werke der alten Meister und der Zeitgenossen. Dabei beeindruckte ihn die vollendete Harmonie der klassischen Werke. Trotz ihrer Beschädigung gab es nichts, was diese Harmonie störte, nichts was dem Blick des Betrachters gegen seinen Willen Zwang auferlegte, ihn in eine bestimmte Richtung lenkte. Ganz im Unterschied zu den Werken zeitgenössischer Kunst. Sie lenkten den Blick, sie zwangen ihn immer wieder auf einen bestimmten Punkt zurück. Würde man diesen entfernen, so wäre das ganze Werk zerstört. Die innere Harmonie, die von den ersteren ausgehe, sei der Tatsache zu verdanken, daß sie den freien Fluß der Aufmerksamkeit des Betrachters gestatten. Dieser sei es, der innehalte und aus dem Fluß heraushebe, was ihm bei den zeitgenössischen Werken aufgedrängt werde. Die innere Harmonie erschien James als Ausdruck der Übereinstimmung mit dem inneren Fließen des „Stroms des Bewußtseins“. Dieser erschien ihm als der ursprüngliche Prozeß, die Lenkung von außen als sekundär. Sie setze sich an die Stelle der kreativen Aktivität des Betrachters.

Der Schritt von der zeitgenössischen Kunst zur Philosophie und Wissenschaft der Zeit erschien James evident: auch sie lenken das Denken in vorgegebene Bahnen, mit Hilfe von Begriffen, die nicht der Erfahrung entstammten, sondern ihrem – abstrakten – System.

Der „stream of consciousness“, darauf erhalten wir hieraus den ersten Hinweis, ist für James nicht das, wofür man ihn halten könnte: Metapher der Auflösung (des Ich): in die „Aufeinanderfolge vorübergehender Gedanken“, sondern Metapher für die Existenz und Realität eines von jeder Einschränkung durch theoretische Systeme, Begriffe unabhängigen (ur-

sprünglichen) Bewußtseins. Mit dieser Vorstellung wendet er sich gegen die „metaphysischen“ Konzepte sowohl der Auflösung des Ich in ein Aggregat isolierter Tatsachen als auch der Substantialisierung des Ich in eine Instanz oder ein von Zeit und Raum unabhängiges Prinzip als nicht der (ursprünglichen) Erfahrung entsprechend. Sie seien also nicht notwendig zur Erklärung psychischer Prozesse, sie schränkten das Denken, die Erfahrung ein.

1.4 Die Befreiung von diesen Einschränkungen war für James eine geradezu existentielle Frage, Notwendigkeit – wir kommen darauf zurück; der „Strom des Bewußtseins“ ihr Unterpfand.

Er ist auch die zentrale Vorstellung der „Principles“, seiner Darstellung der Psychologie seiner Zeit. Ihr Ausgangspostulat ist, von der Erfahrung auszugehen. Alle Versuche, diese zu erklären – mit anderen als in der Erfahrung auffindbaren Konzepten: als Produkte tieferliegender Entitäten („Seele“, „Transzendentes Ego“, „Ideen“, „Elemente“) – übersteigen den Bereich der Psychologie als Erfahrungswissenschaft, seien „metaphysisch“. „Strictly positivistic point of view“ nennt James deshalb seine Sichtweise. Die antimetaphysische Stoßrichtung ist allerdings nicht nur (diejenige Comtes) gegen die (idealistische) Philosophie (der Aufklärung), sondern ebenso gegen die des britischen Empirismus, die in der zeitgenössischen Psychologie, vor allem in ihrer sinnesphysiologischen Grundlage, eine unhinterfragte Rolle spielte, intendiert. Beiden gegenüber heißt „strictly positivistic“: nicht von theoretischen Vorannahmen auszugehen, sondern das empirisch Vorfindbare festzuhalten. Und „empirisch“ heißt für die Psychologie: von der Erfahrung (des Subjekts) auszugehen. Die Erfahrung liefere uns nicht jene „Sinnesdaten“ der „physiologischen“ Psychologie (Wundts und auch Machs), vielmehr: das *Gefühl*, das „Ich denke . . .“ Dieser grundlegenden „Tatsache“ der Erfahrung gegenüber sind die „Sinnesdaten“ Ergebnis einer – theoriegeleiteten – Abstraktion; nicht weniger als die „Seele“ oder das „Transzendente Ego“.

Unsere unmittelbare Erfahrung lasse uns unser Denken und Fühlen, unser Bewußtsein als ununterbrochenes Fließen gewahrwerden. Aus diesem „Strom des Bewußtseins“ heben wir einzelne Momente heraus (wie der Betrachter vor dem Kunstwerk), durch „selektive Aufmerksamkeit“, entsprechend unseren Bedürfnissen, unseren praktischen und ästhetischen Interessen, abhängig vom Kontext, in dem wir uns befinden. Wir vernachlässigen dabei anderes, was ebenso in diesem Strom vorhanden ist.

Diese undifferenzierte Einheit und Kontinuität der unmittelbaren Erfahrung werde (erst) nachträglich, durch die reflektierende Rückbeziehung auf die vorausgegangene Erfahrung, zergliedert in einzelne Fragmente, durch Fokussierung, durch schärfere Beleuchtung, durch welche zugleich auch die Umgebung des Herausgehobenen ins Dunkel falle.

Das so Herausgehobene benennen wir mit Begriffen. Mit ihrer Hilfe ordnen wir unsere Erfahrung, machen sie kommunizierbar. Aber wir zerstören damit zugleich ihre Unmittelbarkeit, ihren Zusammenhang mit dem Nichtsagbaren, also unsere Erfahrung selbst, ihre Einheit. Wir legen über unsere Erfahrung ein Schema (von Begriffen), eine – nachträgliche – Ordnung, die wir aber zugleich als unserer Erfahrung inhärent betrachten und die uns wieder als – objektive – Ordnung der Dinge entgegentrete: die einheitliche „erfahrene Wirklichkeit“ werde zerlegt in „objektive Wirklichkeit“ und „subjektive Erfahrung“.

In der einheitlichen „Erfahrung des Subjekts“ gründe die Relativität aller – auch der theoretischen – Aussagen über „die Wirklichkeit“. Sie seien gebunden an das Subjekt, woraus sowohl die Absage an den Absolutheitsanspruch von Theorien folge, als auch der hypothetische Charakter aller Feststellungen über „Tatsachen“, die Möglichkeit ihrer Veränderung durch spätere Erfahrung.

1.5 Die Darstellungsweise der „Principles“ besteht folgerichtig und konsequent darin, den

Leser auf diese (seine) unmittelbare Erfahrung zurückzuführen. Doch indem James dies tut, tut er es auch in einer bezeichnenden Weise: „Jederman glaubt ohne Zögern gern dem Gefühl, daß er denkt, und jeder unterscheidet diesen ‚mental state‘ als eine innere Aktivität oder Passion von den Objekten, auf die sich das Denken beziehen mag. Diesen Glauben betrachte ich als das grundlegendste Postulat jeder Psychologie“ (1890, 185).

Das „Ich denke“ ist mir durch das Gefühl gegeben. Hierin liegt seine intime Verbindung zu mir als mein Denken, von dem ich die Objekte (meines Denkens) unterscheiden kann. Das Gefühl, daß ich denke, diese „grundlegende Tatsache der Erfahrung“ wird aber durch den Glauben relativiert, oder sagen wir besser: hergestellt. Diesen Glauben erhebt James zum Postulat der (seiner) Psychologie, und zwar „the most fundamental of all“.

Es ist also nicht das Gefühl das unmittelbare Datum der Erfahrung, von der die Psychologie auszugehen hätte, sondern der Glaube an dieses Gefühl (daß ich denke).

Der „Positivismus“ James' erhält also eine wesentliche Einschränkung durch den Glauben. Die Erfahrung ist nicht selbstverständlich gegeben, nicht gewiß, sie muß durch den Akt der Glaubensanstrengung gesichert werden. Wir werden sehen, daß auch der Glaube kein naiver, unproblematisch sicherer ist, sondern des Willens (zum Glauben) bedarf.

Wir hatten gesagt, der „stream of consciousness“ sei nicht die Metapher der Auflösung des Ich, Spiegelbild des Bewußtseins der Zeitgenossen, der „Unwirklichkeit des Selbst“. Wir müssen jetzt hinzufügen, daß durch die Notwendigkeit, den Glauben zum grundlegenden Postulat der Psychologie zu erheben, doch jene Unsicherheit der Zeitgenossen hindurchscheint, die James durch den Glauben zu überwinden versucht. Nur durch den Glauben an das Gefühl wird dieses real, wird das Ich sich seiner Realität sicher. Es ist dies der Glaube an die „eigene individuelle Realität und schöpferische Kraft“, von dem James in seinem Tagebuch (vom 30.4.1870) spricht (James Papers).

2.1 Der angedeutete Bezug zur Biographie James' läßt es sinnvoll erscheinen, daß wir uns nun dieser zuwenden, bzw. jenem Ausschnitt krisenhafter Zuspitzung, aus der ihn dieser Glaube an eine individuelle Realität befreite.

Wir müssen dafür bis ins Jahr 1859 zurückgehen. Damals intervenierte der Vater in die Pläne des 17jährigen, Maler zu werden. Er hatte bereits Unterricht genommen, im Studio von William Morris Hunt in Newport. Der Vater, der mit dieser Wahl durchaus nicht einverstanden war, faßte den Entschluß, der Sache dadurch ein Ende zu setzen, daß er William nach Europa schickte. „Laßt uns dem ein Ende setzen . . . unter allen Umständen“, äußerte er einem Freund gegenüber. „Ich hatte gehofft, daß seine Karriere eine wissenschaftliche sein würde“ (zit. n. Perry 1935, I, 192).

William konnte seinen Vater zwar von dessen Vorsatz abbringen, ihn nach Europa zu schicken, aber im Verlauf des Jahres hat er selbst seine Studien bei Hunt abgebrochen. „Es gibt nichts Traurigeres als einen schlechten Künstler.“

Die nächste Intervention des Vaters sollte schon bald ihren Anlaß finden. Der Krieg hatte das Interesse der beiden Brüder William und Henry geweckt, beide wollten sich zur Armee der Union melden (1861). Wieder bestimmte der Vater: „Ich packte meinen Willy und meinen Harry fest an ihren Rockschoßen. Beide beschimpften mich über alle Maßen, weil ich sie nicht gehen lassen wollte“ (zit. n. Edel 1953, 174). Beide Söhne erkrankten und erfüllten auf diese Weise Vaters Wunsch. (Statt ihrer gingen die beiden jüngeren Brüder Wilkonson und Robinson, mit Vaters Segen.) Nun legte William seinem Vater genehme Pläne vor: er wolle Chemie, Anatomie und Medizin studieren und sich damit auf naturgeschichtliche Arbeiten unter Louis Agassiz vorbereiten. Im Herbst 1861 begann er in der Lawrence Scientific School in Cambridge mit dem Chemiestudium. Aber wieder erkrankte er. „Relentless chemistry claims its hapless victim“, schrieb er an einen Freund (Letters I, 40). Doch führte er seinen ursprünglichen Plan weiter, ging 1863 zur Medical School und

nahm im darauffolgenden Jahr an einer Expedition nach Brasilien unter Leitung von Louis Agassiz teil. Dort zog er sich eine milde Form von Pocken (Varioloid) zu, die ihn zwei Wochen ins Hospital fesselte. Er hatte Zeit, seine weitere Zukunft zu überdenken, und kam zu der Überzeugung, daß diese Forscher-tätigkeit nicht das Richtige war, daß er vielmehr „eher für ein spekulatives als für ein aktives Leben“ geschaffen war (zit. n. Perry I, 219). „Wenn ich hier rauskomme, werde ich nur noch Philosophie studieren“, beschloß er zuversichtlich.

Nachdem er genesen war, nahm er zwar sein Medizinstudium wieder auf, machte sogar ein Praktikum am Massachusetts General Hospital, aber er verachtete Medizin als „much humbug“. Im Herbst des Jahres 1866 erkrankte er wieder: die gleichen Symptome, die er während der Brasilien-Expedition hatte. Augen und Rücken versagten ihm. Später nannte er das einem Freund gegenüber ein „delightful disease“, es gab ihm die Entschuldigung, nicht Medizin praktizieren zu müssen (Letter to Tom Ward, May 24, 1868; James Papers). 1866 hatte er sich ganz anders gefühlt: „on the continual verge of suicide“. In tiefer Depression sah er sich als jenen epileptischen Kranken, dem er in der Psychiatrie begegnet war. „That shape am I, I felt potentially.“ „Nichts, was ich besitze, kann mich vor diesem Schicksal schützen“ (Letters I, 129).

Strout (1968) vermutet in dieser Gestalt („that shape“) eine jener in William Actons „The Functions and Disorders of the Reproductive Organs“, einem Klassiker der viktorianischen Einstellung gegenüber Sexualität, beschriebenen. Der englische Arzt stellt in diesem, damals weit verbreiteten Buch die Folgen der Masturbation folgendermaßen dar: „Die bleiche Gesichtsfarbe, die abgezehrte Gestalt, der schleppende Gang, die feuchten Hände, die gläsernen oder bleiernen Augen und der abgewendete Blick verraten das halbverrückte Opfer dieses Lasters (zit. n. Strout, 1967). Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch William James sich ebenso in einer der von Acton beschriebenen Gestalten gesehen hat, wie in dem

epileptischen Patienten, dem er in der Psychiatrie begegnet war. James' Depression würde so als selbst auferlegte Strafe verstehbar. Wir werden gleich sehen, ob sie damit ausreichend erklärt ist.

2.2 James selbst bezeichnete sie als „Neurasthenie“ (1902, 161 f). Er beschrieb sie wie es der amerikanische Neurologe George Miller Beard, der den Begriff geprägt hatte, tat, als „nervous malady“ oder „lack of nerve force“, charakterisiert durch „Wunsch nach Stimulantien und Narkotika . . . , Furcht vor Verantwortung, Furcht vor großen Plätzen und vor engen Räumen, Furcht vor anderen und vor Alleinsein, Furcht vor Ansteckung, Mangel an Kontrolle, Mangel an Entscheidungsfähigkeit in schwierigen Situationen, Hoffnungslosigkeit“ (Beard 1881, 5 ff). Neurasthenie galt als typische Zeitkrankheit, als „Krankheit der modernen Zivilisation“, als „Preis des Fortschritts“. Amerika galt als das „most nervous country“ und die „Nervosität“ in anderen Ländern als Zeichen der „Amerikanisierung“. Man führte sie auf all das zurück, was an der modernen Zivilisation als neu beeindruckte und überwältigte: das Tempo, die Geschwindigkeit, mit der die Eisenbahn und der Telegraph große Entfernungen zu überwinden gestatteten, das Übermaß an Information, mit dem die Zeitungen ihre Leser überschütteten, den Lärm der Städte, die Monotonie der routinisierten Arbeit, den Existenzkampf.

Beard führte die Neurasthenie zurück auf die, durch soziale Konventionen erzwungene, Unterdrückung der Emotionalität (120 f.) ähnlich wie auch später Freud (1908). Ihre weite Verbreitung unter den Angehörigen der amerikanischen viktorianischen Oberschicht läßt die Neurasthenie als Reaktion auf eine spezifische Art von Streß interpretieren, dem sich diese Schicht ausgesetzt sah. Verstehen wir die Moral der Sexualunterdrückung in einem umfassenderen Sinn als Unterdrückung der Autonomie des Individuums, nicht nur in

der Verfügung über seinen Körper (Brückner), so sehen wir in ihr zugleich das Mittel in der Hand des Vaters, seine eigene – gesellschaftlich bedrohte Autonomie dadurch zu behaupten, daß er seinen Willen dem Sohn aufzwingt, dessen Autonomie bricht. Dies genau ist die Situation in der Familie James. Ich habe bereits darauf hingewiesen, wie oft der Vater in die Wünsche und Pläne des Sohnes eingegriffen, sie umgelenkt hat.

Die allgemeine Situation der viktorianischen Oberschicht: ihre schwindende gesellschaftliche Bedeutung, ist in der Familie James insofern verschärft zugespitzt, als der Vater keinerlei öffentliche Stellung, keinen Beruf hatte, sondern das Leben eines Privatgelehrten führte, welches ihm ein ausreichendes Erbe ermöglicht hatte. Seine einzige Wirkungsstätte war seine Familie. Dort nur konnte er seine Ideen umsetzen, und er tat dies auch sehr entschieden, wie wir gesehen haben. Gilbert (1977) charakterisiert die Atmosphäre dieser Familie als „a miniature educational utopia and philosophic community“ (184), „flash with ideas“. Als Anhänger sowohl von Fourier als auch des schwedischen Mystikers Swedenborg vertrat er einen individualistischen freiheitlichen Sozialismus als „redeemed form of man“. Er verteidigte die Freiheit des Individuums gegen jede Einschnürung durch die Institutionen. Er war ebenso gegen religiösen Dogmatismus wie gegen wissenschaftlichen Absolutismus. Die in dieser Familie, in den Diskussionen der Freunde, zu denen auch Emerson zählte, mögliche Atmosphäre intellektueller, moralischer und ästhetischer Sensibilität war sicher von entscheidender Bedeutung für die späteren Leistungen der beiden berühmten James-Brüder William und Henry. Aber sie schuf ebenso ein Klima unterdrückter Feindseligkeit, wie wir von Alice James wissen. Sie habe manchmal den heftigen Wunsch verspürt, „dem ehrwürdigen Vater, wie er mit seinen Silberlocken schreibend am Tisch saß, den Kopf abzuschlagen“ (zit. n. Perry I, 171). Und Henry James schrieb 1914: „Variety, variety – dies süße Ideal, dieser harsche Widerspruch gegen alle Dialektik, summt mir die ganze

Zeit im Kopf, wie ein perverser Komplex mit seinen sinnlosen Wucherungen“ (180).

Die Frage der Berufswahl war in dieser Familie zugleich eine der „Berufung“ (Allen 1976, 6). Fatal war deshalb für William, daß der Vater die Wissenschaft, in die er seinen Sohn zu drängen suchte und womit er seiner Familie jene gesellschaftliche Bedeutung zu verschaffen hoffte, die er so schmerzlich vermißte, nicht akzeptierte. Sie rangierte für ihn unterhalb der Philosophie. Nach Deutschland, wo William sich zum Zweck seiner wissenschaftlichen Ausbildung aufhielt, schrieb der Vater ihm einen 19seitigen Brief philosophischen Inhalts, in dem er dieser Verachtung deutlich Ausdruck verlieh: „Ich bin mir sicher, daß ich Dir Besseres zu erzählen habe, als alles was Du jemals in Deutschland erfahren wirst, zumindest im ganzen wissenschaftlichen Deutschland“ (zit. n. Perry II, 711).

2.3 Die Unterwerfung unter den Wunsch des Vaters hatte William in eine ausweglose Situation gebracht. Denn der Vater lehrte, die Wissenschaft zu verachten, in die er ihn gedrängt hatte. Den Wunsch des Vaters zu erfüllen, hieß zugleich, etwas von diesem Verachteten tun. Die so erworbene Gnade war durch Geringschätzung vergiftet, zwang ihn zur Selbstverachtung. Man versteht so das Bild von dem epileptischen Kranken, das James verfolgte. Man versteht, daß er sich in dieser Gestalt sieht: erstarrt wie eine „sculptured Egyptian cat or Peruvian mummy . . . looking absolutely non-human“ (1902, 160), als lebloses Objekt.

Man versteht auch, daß James von „fate“ spricht und daß er meint, nichts zu besitzen, was ihn gegen dieses Schicksal verteidigen könnte.

Und man kann so die ganze Bedeutung jener immer wieder zitierten Tagebucheintragung vom 20. April 1870 einschätzen, die lautet: „Ich denke, ich habe gestern eine Krise durchlebt. Ich habe den ersten Teil von Renouviere's zweitem Essay zu Ende gelesen und ich konnte keinen Grund finden, weshalb ich

seine Definition des freien Willens für die Definition einer Illusion halten sollte: das Festhalten am einem Denken aufgrund meiner Entscheidung dafür, auch wenn mir andere Gedanken möglich wären. Mein erster Akt des freien Willens wird sein, an den freien Willen zu glauben.“ (zit. n. Perry, I, 322 f).

Nur indem er eine seiner Lage entgegengesetzte Idee abrang, sich zum Glauben an sie zwang, konnte James dem Determinismus des „fate“ entgetreten, die „Paralyse des Willens“ (Beard) überwinden. Sein Entschluß, an die Theorie der Willensfreiheit zu glauben, war für ihn von existentieller Bedeutung. Er mußte nicht „jene Gestalt“ werden, die er in seinen Angstträumen bereits geworden war, wenn er sich nicht dazu machen würde. Er war nicht determiniert!

3.1 Wir verstehen nun, weshalb James den Glauben zum „grundlegenden Postulat der Psychologie“ erhoben hat. Es war seine eigene Erfahrung, die darin ihren Niederschlag gefunden hatte. Die Erfahrung, daß das Gegebene nicht schicksalsmäßig festgelegt ist, sondern veränderbar, durch das Individuum und insofern hergestellt von ihm, zur Realität wird durch den Glauben daran. Durch den Glauben an die „Realität des Ich“ wird dieses real.

Für James war dieser Glaube nicht selbstverständlich gegeben, sondern nur durch den „Willen zum Glauben“ zu gewinnen; kein naiver, ungebrochener Glaube, sondern Ergebnis einer „Zweiten Geburt“ – wie er in den „Varieties of Religious Experience“ (1902) sagt.

Er beschäftigt sich dort sehr eingehend mit dieser Erfahrung, er diskutiert sie als Problem der Herstellung der Einheit des Selbst. Wir hatten bereits festgestellt, daß diese Einheit (der „unity of consciousness“) das Thema der „Principles“ war. Hier, 1902, benennt er das Ausgangsproblem schärfer: das des „geteilten Selbst“. „Das Innere des Menschen ist ein Schlachtfeld für zwei Selbst, die, wie er fühlt, einander tödlich feind sind, das eine wirklich, das andere ideal“ (1902, 169¹). „Nun besteht bei einem jeden von uns die normale Entwick-

lung des Charakters hauptsächlich in der einheitlichen Ausrichtung und Unifizierung des inneren Selbst. Die höheren und die niedrigeren Gefühle, die nützlichen und die irrigen Antriebe heben damit an, daß sie in uns ein vergleichsweises Chaos bilden – sie müssen damit enden, daß sie ein stabiles System von einander richtig untergeordneten Funktionen bilden. Die Periode der Ordnungssuche und des Kampfes wird leicht durch Unglücklichsein charakterisiert“ (ebd.).

Dies ist James' Erfahrung Ende der 60er Jahre, seine Krise, die er hier verallgemeinert. Zugleich aber ist die Vorstellung des „geteilten Selbst“ und die (Wieder-) Herstellung der Einheit nicht unabhängig von den Arbeiten der zu jener Zeit berühmten psychiatrischen Schulen von Paris (Charcot, Janet) und Nancy (Liébault, Bernheim) über Somnambulismus, Trance und Hypnose, Hysterie und Depersonalisation. Diese Arbeiten wurden zur Zeit der Abfassung der „Principles“, also in den 80er Jahren, sehr breit diskutiert, gerade unter den Intellektuellen der Ostküste. New England war zu dieser Zeit, wie Taylor (1982, 2) sagt, „a veritable caldron of ideas – swirling cross-currents of new experiments in medicine, psychotherapy, and mental healing“. James selbst hat sich sehr intensiv mit diesen „psychic phenomena“ beschäftigt. Er war befreundet mit James Jackson Putnam, dem Spiritus rector der amerikanischen „dynamischen“ Psychiatrie, und bewegte sich in jenem Kreis von Ärzten und Therapeuten, der später als „Boston School of Psychotherapy“ bekannt wurde und der mit seiner Arbeit den Boden für die Rezeption der Psychoanalyse in den USA vorbereitete.

James hat auch selbst die Hypnose praktiziert, er hat Patienten in Hypnose untersucht und behandelt (Darstellung in: 1896 b, 73 ff). 1889 nahm er am 1. Kongreß für experimentelle und therapeutische Hypnose in Paris (8.–12. August) teil, an dem auch Freud teilgenommen und auf dem der Streit zwischen Bernheim und Janet über die (generelle oder nur spezifische) Anwendbarkeit der Hypnose ausgetragen wurde. Ellenberger (1970, 360)

behauptet, James habe großen Einfluß auf Janet ausgeübt. In den „Principles“ zitiert er ausführlich die klinischen Berichte über Janets Untersuchungen mit „multiplen Persönlichkeiten“.

James interessieren dabei die Gemeinsamkeiten dieser pathologischen Phänomene mit den alltäglichen Erscheinungen – des Vergessens, der falschen Erinnerung, der Träume. In allen Fällen ginge es um „Erinnerung“. „The possession of the same memories“ sei dasjenige, was die Einheit der Person erst herstelle. „Wie sehr sich auch der Erwachsene vom Jugendlichen, der er einmal gewesen war, unterscheiden mag, beide können rückblickend die selbe Kindheit ihre eigene nennen“ (1890, 352). „Es gibt keine andere Identität als die im ‚Strom‘ des subjektiven Bewußtseins erlebbare . . . Die Gleichheit der einzelnen Momente im Kontinuum der Gefühle . . . konstituiert die wirkliche und als wirklich erfahrene, ‚persönliche Identität‘, die wir fühlen . . . Wenn die Verknüpfung an irgendeiner Stelle reißt, ist die erlebte Einheit verloren. Wenn jemand eines schönen Tages aufwacht, unfähig auch nur eines seiner früheren Erlebnisse zu erinnern, so daß er seine Biographie von vorne beginnen muß; oder wenn er nur die bloßen Fakten in kalter Abstraktheit erinnert, so als seien sie irgendwann einmal geschehen; oder wenn, ohne solchen Gedächtnisverlust, alle seine Angelegenheiten über Nacht von ihm abgefallen sind, so daß jedes Organ, jede Bewegung ihm fremd geworden sind ebenso wie sein Denken; dann fühlt er, er sei eine andere Person. Er verleugnet sein früheres Ich (me), gibt sich selbst einen neuen Namen, identifiziert sein gegenwärtiges Leben mit keinem Moment seines früheren. Solche Fälle sind keine Seltenheit im Bereich der Psychiatrie . . .“ (319).

Diese pathologischen Fälle zeigten für James nur zugespitzt die Möglichkeiten unseres Bewußtseins.

1896, in den „Lowell-Lectures“ on „Exceptional Mental States“, dienen sie ihm, wie den französischen Psychiatern, als Beleg für die Existenz des Unbewußten. Jeder von uns habe zwei simultan operierende Systeme intelligen-

ten Bewußtseins, eines oberhalb der Schwelle der „awareness“ und eines unterhalb, mit separaten eigenen Charakteristika (1896 b).

Jedoch ist das „Unbewußte“ nur ein, systematisch nicht weiter ausgebautes, Zwischenglied in der theoretischen Entwicklung James'. Ihm liegt die Vorstellung der Verbindung, des Zusammenhangs (des Bewußtseins) näher. In den „Varieties“ bezieht er sich (wieder) ausdrücklich auf F. W. H. Myers' Konzept des „subliminal consciousness“ (1892), das er als „die – unterbewußte – Fortsetzung unseres bewußten Lebens“ versteht, der „Hintergrund, gegen den sich unser bewußtes Wesen reliefartig abhebt“ (467¹). Im Unterschied zu Freud war für James das Unbewußte ein „persönliches Unbewußtes“, an die Erfahrung des Individuums gebunden, wenn auch diesem nicht mehr zugänglich. Unser normales Bewußtsein „ist lediglich ein kleiner Tropfen aus dem großen Ozean des möglichen menschlichen Bewußtseins, von dessen Grenzen wir keine Ahnung haben“ (1898, 322). In den „alternate personalities“ kommen Dimensionen jener weiteren Bereiche zum Ausdruck, die normalerweise dem Wachbewußtsein nicht zugänglich seien. Sie können diesen sogar überlegen sein. „In solchen Fällen, wo die sekundäre Persönlichkeit der primären überlegen ist, scheint es vernünftig anzunehmen, daß die primäre die kranke ist. Das Wort *Hemmung* (inhibition) bezeichnet ihre Dumpfheit und Melancholie . . . und die Veränderung (der Persönlichkeit, KJB) kann man als Aufhebung der Hemmungen betrachten, die sich seit Jahren erhalten haben“ (1890, 363). „Wir alle kennen solche Hemmungen aus Zeiten, in denen wir über unsere geistigen Ressourcen nicht verfügen“ (ebd). Hypnose sei ein Mittel, diese Bereiche der Erfahrung experimentell zugänglich zu machen, bzw. darzustellen, die normalerweise nur in Momenten der Inspiration und der Krise sich von selbst eröffnen. Darin lag zum großen Teil die Faszination der Hypnose auf die Zeitgenossen. Lears sieht hierin den Ausdruck für die „Suche nach dem authentischen Selbst“ der Zeit, für die „Sehnsucht nach der Reintegration der Persönlichkeit“, den

Versuch, dem Gefühl der Auflösung des Selbst entgegenzuarbeiten, dem Bewußtsein, daß Identität des Ich problematisch geworden war (117).

„Die Identität, die das Ich entdeckt . . . ist nur aus locker geknüpftem Stoff . . . kann nur eine relative sein, die sich unmerklich verändert.“ Aber, fügt James sogleich hinzu: „in ihr bleibt immer irgendein gemeinsames Ingrediens erhalten. Das allgemeinste von allen, das sich am gleichförmigsten durchhält, ist“ – wir kennen es bereits – „the possession of the same memories“ (352).

3.2 Die „Relativität der Identität“ bedeutet für James nichts Beunruhigendes, nicht Ausdruck von Anomie sondern Skepsis – gegenüber den Versuchungen jener Theorien der Substantialisierung des Ich, sich auszuruhen in „einer nur für des Geistes Bequemlichkeit . . . erdachten Ordnung“ (1881, 102). Ihre – vermeintliche – Sicherheit sei eine falsche: auf Kosten der „kreativen Unsicherheit“, der „Variety (of experience)“, des „Zweifels“ (1878), worin allein die Einzigartigkeit des Individuums gedeihen kann (1880).

Wir wissen, daß James sich von dieser „Sicherheit“ erst lösen mußte, daß er sich befreien mußte aus den Einschränkungen des Denkens und der Erfahrung durch die Fesseln der „block-universe“ Systeme, ihrem Determinismus (vgl. Bruder, 1982).

Sein Feld dieser Befreiung war die Psychologie. Sie war ein gesellschaftlich eröffneter Horizont der Befreiung, sofern diese selbst, eine noch junge Wissenschaft, dabei war, sich von der Philosophie zu emanzipieren. James radikalisierte diese Befreiung, indem er jede philosophische Vorannahme aus seiner Darstellung der Psychologie seiner Zeit ausschloß und sich ausschließlich auf die Erfahrung des Subjekts berief. Dieser „Radikale Empirizismus“ führte James zur Auflösung der Kategorien des – traditionellen – philosophischen Denkens selbst: des Dualismus von Subjekt und Objekt, mind and matter, als nicht in der Erfahrung begründet. Dieser Dualismus sei vielmehr das

Ergebnis einer reflexiven Zergliederung der einen und einheitlichen Erfahrung, des „stream of consciousness“ und einer darauf aufbauenden Gegeneinandersetzung der so hypostasierten „Entitäten“ (1904).

Die Radikalität dieses Empirizismus hat aber zugleich ihre Grenze, überschreitet nicht den Horizont der Erfahrung des Individuums. Deren gesellschaftliche Bedingungen kommen bei James nicht in den Blick, weder als Bedingungen der Einschränkung, noch als der Befreiung. Weder erkennt James im Dualismus des Denkens die mystifizierte Form des gesellschaftlichen Dualismus, des Antagonismus von „Herr und Knecht“ (Hegel), von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (Marx), noch gibt er sich Rechenschaft darüber, daß die Psychologie der gesellschaftlich eröffnete Horizont seiner Befreiung war. Sie gab ihm den festen Grund unter den Füßen, nicht nur die Sicherheit der naturwissenschaftlichen Basis, sondern auch der institutionellen Absicherung seines Glaubens an seine „individuelle Realität und schöpferische Kraft“ (Letters I, 147) – in Gestalt einer Universitätskarriere. 1873 erhielt er von Harvard einen Lehrauftrag für Physiologie, der empirischen Grundlage der damaligen (experimentellen) Psychologie. Fünf Jahre später, im selben Jahr, in dem er heiratete, bekam er den Auftrag zu den „Principles“. Nur einmal, 1872, bekannte er seinem Bruder Henry gegenüber, daß sein erster Lehrauftrag (für Anatomie am Harvard College) ein „godsend“ sei, ein „external motive to work“. Aber sofort reduziert er dessen Bedeutung auf die subjektive Dimension: „Ich kann mich mit anderen Menschen beschäftigen, statt nur mit meinen eigenen Gedanken und kann mich dadurch von meinen introspektiven Grübeleien ablenken, die bis vor kurzem eine Art philosophischer Hypochondrie in mir ausgebrütet haben“ (August 24, 1872, James Papers).

Befreiung ist für James in der Erkenntnis der Unfreiheit als subjektiv begründeter verankert. Sein Ausgang von der Psychologie, von der eigenen Person, von seiner persönlichen Krise, findet hierin seine Rechtfertigung, wie

dieser umgekehrt diese Überzeugung rechtfertigte. „Objektive“ Gründe spielten für ihn, für seine Reflexion über (seine) Befreiung, keine primäre Rolle. Seine gesicherte bildungsbürgerliche Herkunft ließen ihn außerhalb des Einflßbereichs des Subjekts liegende Bedingungen nicht in den Blick treten. Er konnte sie auch außer acht lassen, nachdem sein ökonomischer und sozialer Status gesichert war. Sie trugen ihn. Und sie gaben ihm die Möglichkeit, sich vom Determinismus des „fate“ zu befreien.

Literatur.

- Allen, G. W. (1967). *William James: A Biography*. London: Rupert Hart-Davis.
- Allport, G. W. (1943). The Productive Paradoxes of William James. *Psychol. Rev.* 50, 95–120.
- Bannister, R. C. (1978). *Social Darwinism: Science and Myth in Anglo-American Social Thought*. Philadelphia: Temple Univ. Press.
- Beard, G. M. (1881). *American Nervousness. Its Causes and Consequences*. New York: Putnam's Sons.
- Bjork, D. W. (1983). *The Compromised Scientist: William James in the Development of American Psychology*. New York: Columbia Univ. Press.
- Boller, P. (1969). *American Thought in Transition*. Chicago: Rand McNally.
- Bruder, K. J. (1982). *Psychologie ohne Bewußtsein. Die Geburt der behavioristischen Sozialtechnologie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bruder, K. J. (1984). Pragmatismus. In: H. Kerber & A. Schmieder (Hg.) *Handbuch Soziologie*. Reinbek: Rowohlt.
- Bruder, K. J. (1986). The 'Cash Value of Truth' and the 'Will to Believe'. *William James' Philosophy of Radical Subjectivity*. Paper delivered to the History of Psychology Group at the University of New Hampshire, Durham, Oct. 17, 1986.
- Brückner, P. (1971). *Schülerliebe*. Hamburg: Konkret-Verlag.
- Carter, P. (1971). *The Spiritual Crisis of the Gilded Age*. Dekalb, IL: Northern Illinois Press.
- Ellenberger, H. F. (1970). *Die Entdeckung des Unbewußten*. (dt: 1973). Bern: Huber.
- Edel, L. (1953). *Henry James: The Untried Years, 1843–1870*. Philadelphia: Lippincott.
- Feinstein, H. M. (1984). *Becoming William James*. Ithaca.
- Freud, S. (1908). Die ‚kulturelle‘ Sexualmoral und die moderne Nervosität. *GW VII*. Frankfurt (1972): Fischer.
- Fullinwider, S. P. (1975). William James's 'Spiritual Crisis'. *The Historian* 13, 39–57.
- Giedion, S. (1948). *Mechanization takes Command*. New York: W. W. Norton.
- Gilbert, J. B. (1977). *Work Without Salvation: America's Intellectuals and Industrial Alienation 1880–1910*. Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press.
- Guiney, L. I. (1897). *Patrins*. Boston.
- Hale, N. G. (1971). *Freud and the Americans: The Beginnings of Psychoanalysis in the United States, 1876–1917*. New York: Oxford Univ. Press.
- Haskell, T. (1977). *The Emergence of Professional Social Science: the American Social Science Association and the Nineteenth Century Crisis of Authority*. Urbana.
- High, R. P. & W. R. Woodward (1980). William James and Gordon Allport: Parallels in Their Maturing Conceptions of Self and Personality. In: R. W. Rieber & K. Salzinger (eds.) *Psychology – Theoretical and Historical Perspectives*. New York: Academic Press.
- Hofmann, W. (1961). *Gesellschaftslehre als Ordnungsmacht*. Berlin: De Gruyter.
- Hofstadter, R. (1944). *Social Darwinism in American Thought 1890–1915*. Boston (1955): Beacon.
- Holmes, O. W., Jr. (1884). *Memorial Day*. In: *Speeches*. Boston (1913).
- Holmes, O. W., Jr. (1895). *The Soldier's Faith*. In: *Speeches*. Boston (1913).
- Horkheimer, M. (1935). Zum Problem der Wahrheit. In: ders. *Kritische Theorie I*, 228–276. Frankfurt (1968): Fischer.
- Houghton, W. (1957). *The Victorian Frame of Mind, 1830–1870*. New Haven.
- James, H. (1914). *Notes of a Son and Brother*. F. W. Dupee (ed.) *Henry James Autobiography*. New York (1956): Criterion Books.
- James, W. (1878). *Brute and Human Intellect*. Works, Vol. 13, 1–37. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1880). *Great Men, Great Thoughts, and the Environment*. Works, Vol. 6, 163–189. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1881). *Reflex Action and Theism*. Works, Vol. 6, 90–113. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1882). *The Sentiment of Rationality*. Works, Vol. 6, 57–89. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1884). *The Dilemma of Determinism*. Works, Vol. 6, 114–140. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1890). *The Principles of Psychology*. New York: Henry Holt & Co.

- (1890 b). The Importance of Individuals. Works, Vol. 6, 190–195. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1896). The Will to Believe. Works, Vol 6, 7–10, 13–33. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1896 b). The Lowell Lectures: William James on Exceptional Mental States (reconstructed by Taylor, E. 1982. New York): Ch. Scribner's Sons.
- (1898). Consciousness under Nitrous Oxide. Works, Vol. 13, 322–324. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1899). Talks to Teachers. Works, Vol. 10. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1902). The Varieties of Religious Experience. New York: Longmans Green.
- (1903). Herbert Spencer. Works, Vol. 11. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1904). Does 'Consciousness' exist? Works, Vol. 3, 3–19. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1907). The Energies of Men. Works, Vol. 11, 129–146. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1907 b). Pragmatism. Works, Vol. 1. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1909). Meaning of Truth. Works, Vol. 2. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1910). The Moral Equivalent of War. Works, Vol. 11, 162–173. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1910 b). Memories and Studies. New York (1911).
- (1911). Some Problems of Philosophy. Works, Vol. 7. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- (1920). The Letters of William James. James, H. (ed.). Boston: The Atlantic Monthly Press.
- (o. J.). James Papers, Houghton Library, Harvard University.
- Jones, H. M. (1971). The Age of Energy: Varieties of American Experience, 1865–1915. New York.
- Lears, T. J. J. (1981). No Place of Grace. Antimodernism and the Transformation of American Culture 1880–1920. New York.
- Lippmann, W. (1914). Drift and Mastery. Englewood Cliffs (1961): Prentice-Hall.
- Marcell, D. W. (1974). Progress and Pragmatism. Westport.
- Marx, K. & Engels, F. (1848). Manifest der Kommunistischen Partei. In: MEW 4, 459–493. Berlin (1972): Dietz Verlag.
- Matthiessen, F. O. (1948). The James Family. New York: Alfred A. Knopf.
- McDermott, J. D. (1976). Introduction to Works of William James. Vol. 3: Essays in Radical Empiricism. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- Munger, T. T. (1887). The Appeal to Life. Boston.
- Myers, G. (1986). William James. His Life and Thought. New Haven CT: Yale University Press.
- Myers, F. W. H. (1892). The Subliminal Consciousness. In: Proceedings of the English Society for Psychical Research, 7, 301–302.
- Perry, R. B. (ed.) (1935). The Thought and Character of William James. Boston: Little, Brown & Co.
- Richards, R. J. (1982). The Personal Equation in Science: William James's Psychological and Moral Uses of Darwinian Theory. Harvard Library Bull. 30, 387–425.
- Ross, E. A. (1901). Social Control. New York (1908): Macmillan.
- Ruddick, L. C. (1982). Models of Consciousness in the Works of William James, Gertrude Stein and George Santayana. Ann Arbor.
- Russell B. (1950). Philosophie des Abendlandes. Wien (1975): Europaverlag.
- Seigfried, C. H. (1978). Chaos and Content: A Study in William James. Athens.
- Strout, C. (1968). William James and the Twice-Born Sick Soul. Daedalus 97, 1062–1082.
- Taylor, E. (1982). William James on Exceptional Mental States: The 1896 Lowell Lectures, reconstructed. New York: Ch. Scribner's Sons.
- Taylor, F. W. (1903). Shop Management. New York.
- Verhave, T. & W. van Hoorn (1977). The Temporalization of Ego and Society during the 19th Century: A View from the Top. In: R. W. Rieber & K. Salzinger (eds.) The Roots of American Psychology. New York: Academy of Sciences.
- White, M. G. (1947). Social Thought in America: The Revolt against Formalism. New York (1952): Viking Press.
- White, M. (1973). Pragmatism and the American Mind. New York: Oxford Univ. Press.
- Whyte, L. L. (1960). The Unconscious Before Freud. New York (1978): St. Martin's Press.
- Woodward, W. R. (1977). Lotze, The Self, and American Psychology. In: Rieber, R. W. & K. Salzinger (eds.) The Roots of American Psychology. New York: Academy of Sciences.
- Woodward, W. R. (1983). Introduction to: Essays in Psychology. The Works of William James, Vol. 13. Cambridge, MA: Harvard Univ. Press.
- Woodward, W. R. (1984). William James's Psychology of Will: Its Revolutionary Impact on American Psychology. In: Brozek, J. (ed.) Explorations in the History of Psychology in the USA. Lewisburg, PA: Bucknell Univ. Press.
- Wright, C. (1877). Philosophical Discussions by Chauncey Wright. Norton, C. E. (ed.) New York.

Zum Autor: Klaus-Jürgen Bruder, (geb. 1941); Professor für Psychologie an der Universität Hannover; Arbeitsschwerpunkte: Geschichte

der Psychologie, Jugendkulturforschung, Politische Psychologie.

Anschrift: Pariser Str. 56, 1000 Berlin 15.

¹Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Eilert Herms (Walter-Verlag, Olten und Freiburg im Breisgau)



Asanger

Neu im Frühjahr 1989

Klaus Boehnke, Michael J. Macpherson,
Folker Schmidt (Hrsg.)

Leben unter atomarer Bedrohung

Ergebnisse internationaler psychologischer
Forschung

1989, 287 S., kt., DM 32.-
ISBN 3-89334-153-6

Reimund Böse / Günter Schiepek

Systemische Theorie und Therapie

Ein Handwörterbuch

1989, ca. 280 S., kt., ca. DM 44.-
ISBN 3-89334-152-8

Gerd Jüttemann (Hrsg.)

Qualitative Forschung in der Psychologie

Grundfragen, Verfahrensweisen,
Anwendungsfelder

2. Aufl., 1989, 351 S., kt., DM 39.80
ISBN 3-89334-159-5

Peter Kaiser

Familien-Erinnerungen

Zur Psychologie der
Mehrgenerationenfamilie
1989, 305 S., kt., DM 34.-
ISBN 3-89334-147-1

Georg Lind /

Gundula Pollitt-Gerlach (Hrsg.)

Moral in "unmoralischer" Zeit

Zu einer partnerschaftlichen Ethik in
Erziehung und Gesellschaft

1989, ca. 200 S., kt., ca. DM 38.-
ISBN 3-89334-155-2

Martin Schuster

Psychologie der bildenden Kunst

Eine Einführung

1989, ca. 500 S., kt., mit vielen Abb.
ca. DM 68.-, ISBN 3-89334-154-4

Roland Asanger Verlag GmbH, Rohrbacherstr. 89, 6900 Heidelberg